Bilder-Magazin

№ 43. **1845.**

Getäuscht.

Eine Novelle von Jeanne Marie.

(Fortsetzung.)

„Ich schrieb ihm einen Brief, der alle Schmerzen meines Zustandes schilderte, in dem ich mich selber nicht schonte, in dem ich es mir vorwarf, mit nicht mehr Vorsicht zu Werke gegangen zu sein. Meine Jugend mußte meine Entschuldigung übernehmen, und E's Herzensgüte meine Verzeihung. Hätte mir dieser kalt und bitter geantwortet, oder wäre er augenblicklich abgereist, ohne mich eines Wortes der Erwiederung werth zu halten, vielleicht hätte ein solches Betragen von seiner Seite den Geist des Widerspruches in mir entzündet und die jüngst so lodernde Flamme noch einmal angefacht, aber das that Graf E. nicht, denn er vermochte mich auch dieses letzte Mal nicht zu verstehen. Er glaubte mich vernachlässigt zu haben, und meinen Schritt als eine Folge der Eifersucht ansehen zu müssen. Sogleich nach Empfang meines Briefes eilte er daher zu mir, in der edeln Absicht mich zu beruhigen und mir die Versicherung seiner unveränderten Liebe zu bringen, und war nicht wenig erstaunt, mich starr und kalt wie Eis zu finden.

Er trieb mich in seinem Irrwahn so weit, daß ich zu einer ziemlich beleidigenden Metapher mich hinreißen ließ. Ich sagte ihm, daß der künstlich gearbeitete Rahmen mich nicht für das schlechte Gemälde zu entschädigen vermöchte, und daß er in meinen Augen nur dazu diene, die Fahlheit des letzteren um so mehr hervorzuheben. Ich war froh, als mich Graf E. endlich begriff und ich mich nicht gezwungen sehen durfte, ihm in noch dürreren Worten den Grund meiner Handlungsweise zu enthüllen. Ebenso wenig wie E. mich verstanden hatte, ebenso wenig verstand mich die Welt, ebenso wenig begriff diese die Auflösung der für mich in jeder Hinsicht vortheilhaften Verbindung. Da ich mich nicht verpflichtet fühlte, der neugierigen Menge einen Aufschluß über mein Betragen zu geben, so entfloh ich dem Anhören ihrer albernen Muthmaßungen, indem ich meinen Vater auf einer Geschäftsreise in eine fremde Provinz begleitete. Dieser, dem wenig daran gelegen, sein einziges Kind bereits seinem Hause entführt zu sehen, war nicht unzufrieden mit dem Endresultate meiner Verirrung, und ich fühlte mich in jeder Hinsicht namenlos glücklich.

Das Gefühl der göttlichen Freiheit pulsirte in meinen Adern und es schien mir, als tränke ich zum ersten Male die reine Luft des Aethers, als sähe ich zum ersten Male das durchsichtige Blau des Himmels. Die ganze Natur dünkte mir verändert. So mag dem Gefangenen oder Kranken zu Muthe sein, wenn er einer langen peinvollen Haft entlassen.

Zwei Jahre währte dieser Zustand des sorgenlosen Frohsinns, der mit trunkener Glückseligkeit begonnen und mit der Erschlaffung der Langenweile endete. Ich sehnte mich bereits wieder nach einem belebenden Element, ich vermochte die Gefühlsebbe meiner Brust nicht länger zu ertragen. Seit meiner Trennung von dem Grafen E. träumte ich mir nichts beglückender, als von einem geistreichen Manne, zu dem ich mit Ehrfurcht und Hochachtung die Augen aufschlagen könne, und der von der Welt als eine ausgezeichnete Erscheinung seiner Zeit angebetet würde, geliebt zu werden.

Ich lernte auch dieses Ideal meiner Phantasie kennen. Herr von H. war seit einigen Wochen von seiner Reise aus dem Orient heimgekehrt, er besaß Geist, Witz und eine glänzende Beredtsamkeit, er war das Gestirn des Tages, man umlagerte ihn, um ein Wort von seinen Lippen zu erhaschen, man zog ihn in die vornehmsten Zirkel, überall war er der Gefeierte, Bewunderte, Gesuchte, und ich war entschlossen mich von Herrn von H. lieben zu lassen, denn er interessirte mich. Da ich seit der Katastrophe mit dem Grafen E. für kalt, unempfindlich und herzlos gegolten, so mochte es Herrn von H. schmeicheln der Erste zu sein, unter dessen warmen Blick die Steinstatue wieder Leben und Bewegung gewann. Wir näherten uns rasch und es ging uns, wie es etwa ein Paar geschickten Ballspielern ergehen mag nach den beiden ersten Würfen. Sie fassen Vertrauen zu einander und sind überrascht von der Gewandtheit des Gegenspiels. Aber gleiche Kräfte stoßen einander ab. H. liebte mich vielleicht auf dieselbe Weise als ich ihn, wenigstens bildete ich mir später nicht mit Unrecht ein, daß er mich nur darum für sich zu gewinnen gesucht, um auch in diesem Punkte der Menge als beneidenswerth zu gelten. Ich darf dies ohne Erröthen sagen, denn ich galt für eine der besten Parthieen der Residenz, und meine stolze Kälte hatte schon die Pläne so mancher Eroberungssüchtigen durchkreuzt. H. wußte mir zu imponiren, und er warb um meine Hand in der ersten

Periode meiner Begeisterung für ihn. Seit dem Augenblick, da ich mich dem stolzen Mann zu eigen gab, änderte sich mein Gefühl für ihn. Ich glaubte ihm jetzt gleich zu stehen, wo er sich mir als demüthig Liebender genaht, und mit Recht von ihm verlangen zu können, daß er die Huldigungen der Welt vergesse und entbehre, da er die meinen empfing. Als indeß die ersten Wonnen unseres neuen Verhältnisses ausgekostet waren, begann H. zerstreut und gleichgültig gegen mich zu werden. Diese Wahrnehmung trieb mich der Verzweiflung in die Arme, und ich bot alles auf ihre Quelle versiegen zu machen. Ich setzte meinen Verstand in Bewegung, ich entfaltete alle meine Talente, ich saß demüthig lauschend zu seinen Füßen, ich schmeichelte seiner Selbstliebe, alles umsonst, ich entlockte den Lippen meines Verlobten kaum ein Lächeln des Beifalls, denn was galt ihm, der daran gewöhnt war, die Menge vor sich auf den Knieen zu sehen, was galt ihm die Anbetung einer Einzelnen.

Bis ins Innerste der Seele verwundet, entschloß ich mich endlich, H.s Wunsch zu erfüllen, und ihn wieder in die Gesellschaft, aus der ich mich seit meiner Verlobung ganz zurückgezogen hatte, zu begleiten. Es wurde mir nun klar, wie ich H. nur als Schaumünze diente, als eine Trophäe, die er bei einem Siege erbeutet, als eine Beweisstelle seiner Unwiderstehlichkeit, denn es lag ihm immer nur daran, meine Neigung für ihn in das hellste Licht treten zu lassen. Der Blick seines Auges traf mich am zärtlichsten, wenn ich, Verzweiflung im Herzen ob seiner Gefallsucht und Eitelkeit, mich hinreißen ließ, als Deckmantel meines Schmerzes die Maske der muntersten Ausgelassenheit anzulegen und die Blitze meines boshaften Witzes unter eine Schaar mich umringender Bewunderer zu schleudern.

Dieser Zustand der äußersten Aufregung, in welchem ich mich seit einigen Wochen befand, würde mich aufgerieben haben, wäre meine Neigung für H. dieselbe geblieben; ich sollte diese jedoch schwinden und mich dadurch um so elender fühlen.

Bei näherer Bekanntschaft und im gewöhnlichen Leben wurde ich leider zu der Wahrnehmung gezwungen, daß auch H. manche Blöße des Verstandes nicht decken könne, und es traten die Kleinlichkeiten seines Charakters im vertrauteren Umgange bei ihm, den ich mir unfehlbar gedacht, um so greller hervor. Ich mußte lachen über die Verblendung der Welt, die in H. ein Wunderwerk der Schöpfung anstaunte, das mir erbärmlich klein zu erscheinen begann. Ich schämte mich meiner eigenen früheren Blindheit, und mein verwundeter Stolz trug nicht wenig dazu bei, mir die Augen immer mehr über meinen Verlobten zu öffnen. Es mochte diesem das Lauwerden meiner Verehrung für ihn nicht entgangen sein, und seinen Launen eine noch unangenehmere Färbung gegeben haben, kurz eines Abends, da mir sein Eigensinn ganz unerträglich dünkte, sagte ich ihm, daß ich es bedaure, wie der gelehrte Mann stets mit dem eigensinnigen Kinde zu kämpfen habe, und daß es mir unmöglich sei, ein so mit sich selber in Zwiespalt begriffenes Wesen zum Herrscher meiner Seele zu erheben. H. sah mit mitleidigem Lächeln auf mich herab, und wollte, mich versöhnend, meine Stirn küssen, ich bog jedoch den Kopf zurück und sagte kalt, daß ich keineswegs zum Scherzen geneigt sei und daß ich bäte die Sache so ernst zu nehmen, als sie es wirklich sei. Flammende Zornesröthe entzündete sich nun auf H.s Wangen, und er bat mich mit bebender Stimme um eine Erklärung dieses unbegreiflichen Betragens, die ich ihm schriftlich zu geben versprach, und hierauf rasch das Zimmer verließ.

Noch in der lebhaftesten Aufregung schrieb ich an H. und schüttete allen Schmerz über die Erkenntniß seines Charakters und über die bittere Täuschung, der ich abermals erlegen war, in meinem Briefe an ihn aus, ging hierauf mit diesem Erguß meines gekränkten Herzens zu meinem Vater, warf mich ihm zu Füßen, und bat ihn, mir zu vergeben, wenn ich die unwürdige Sklavenkette, die mir H. angelegt, zerbräche. Er hatte Mitleid mit mir und verzieh mir meinen Irrthum. H. verließ in den folgenden Tagen die Stadt, um eine Reise nach Spanien anzutreten, und die Welt war nicht recht einig, ob er oder ich das Band der Verlobung zerrissen. Manche wollten in dieser Auflösung eine Strafe für meine an dem Grafen C. verübte Schuld erkennen, Andere betrachteten mein Schicksal als ein natürliches Ergebniß meiner Charakterlosigkeit. Abermals war ich frei und abermals glücklich, aber diesmal war mein Glück gedämpfterer Natur, denn ich wußte nun schon, daß auch die Freiheit nicht auf die Dauer zu befriedigen vermag. Mein Herz war zu verwöhnt, als daß es nicht bald wieder ein heißes Verlangen nach Nahrung empfinden mußte, ein Verlangen, das sich fast zu einem Bedürfniß ausgebildet. Mit meinen Jahren und meinen Erfahrungen hatten sich auch meine Ansprüche gesteigert, wenigstens geändert. Ich war zur Einsicht gekommen, daß weder Schönheit noch Geist dauernd zu befriedigen vermögen, und ich setzte nun all mein Heil auf die Karte der Leidenschaft. Ich wollte leidenschaftlich bis zur Raserei geliebt werden, und in dem Selbstgefühl, einen Mann durch meine Kälte in den Tod treiben, durch meine Liebe bis in den Himmel erheben zu können, einen nie zu versiegenden Quell der befriedigten Eitelkeit finden.

(Beschluß folgt.)

Die Schlittenfahrt.

Der Holzschnitt, welchen wir heute unsern Lesern vorlegen, ist nach einem der vorzüglichsten Gemälde Lessings gemacht, welches die Gefangennehmung eines nordischen Fürsten vorstellt.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Druck von Hirschfeld.

Die Schlittenfahrt.